

Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

**Über Georg von Hertling als Redner, Stilisten und
Kulturphilosophen**

Dyroff, Adolf

Bonn, 1948

urn:nbn:de:hbz:5:1-70247

1.3)

53

2941

aus der Sammlung
aus et anima

1, 1.2. 6. 7

3, 4. 7

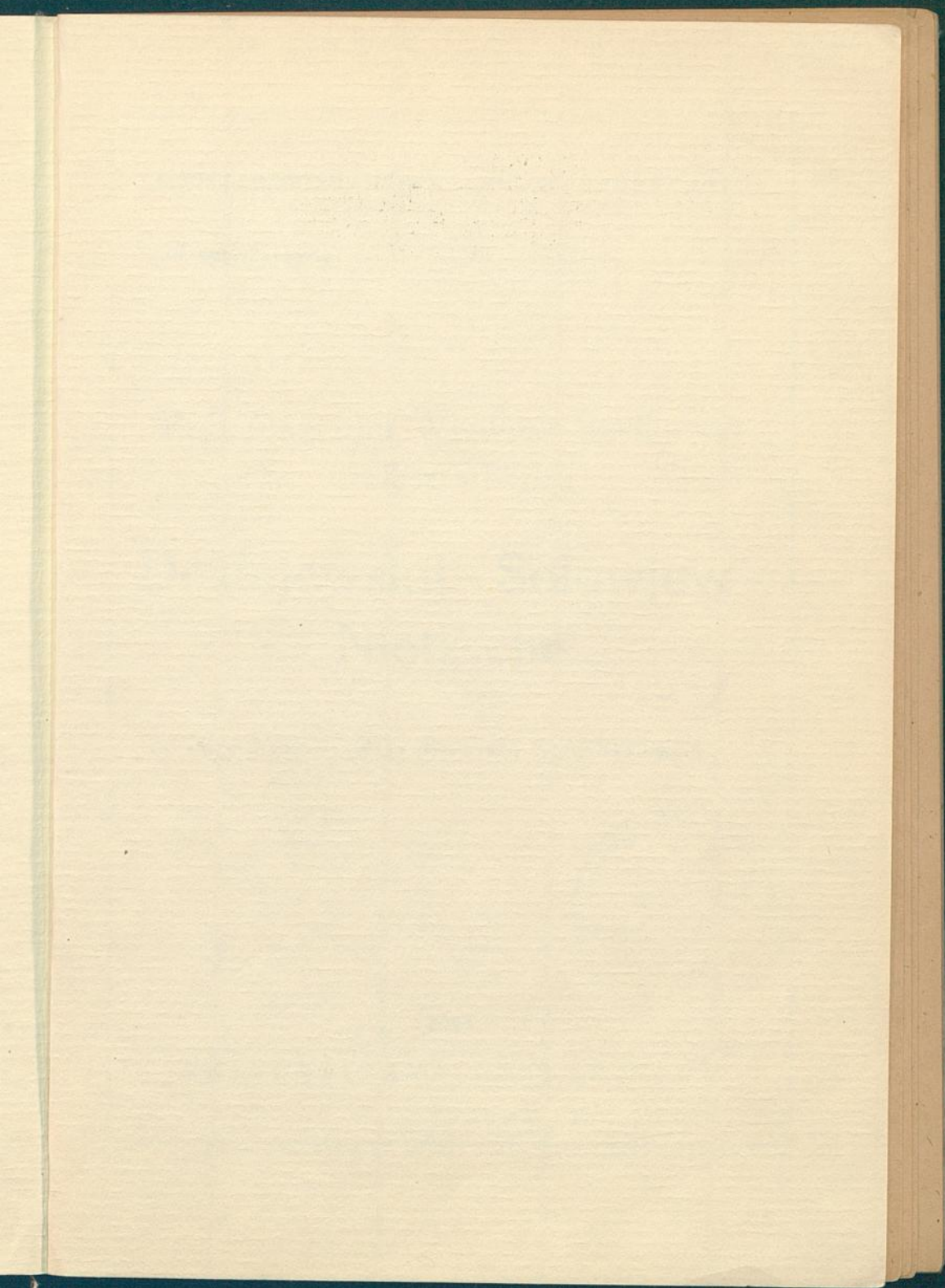
53
2941

53/2941(1.3)



■53/02941/H1.3/1■

mit Lücken!



REPORT ON THE PROGRESS OF THE WORK DURING THE YEAR 1900

The work of the Committee during the year 1900 has been directed towards the completion of the report on the progress of the work during the year 1900. The Committee has been fortunate in having received a large number of contributions from the various departments of the Government, and has been able to complete the report on the progress of the work during the year 1900. The report is divided into two parts, the first part dealing with the work of the Committee during the year 1900, and the second part dealing with the work of the Committee during the year 1901. The first part of the report is divided into three sections, the first section dealing with the work of the Committee during the year 1900, the second section dealing with the work of the Committee during the year 1901, and the third section dealing with the work of the Committee during the year 1902. The second part of the report is divided into two sections, the first section dealing with the work of the Committee during the year 1901, and the second section dealing with the work of the Committee during the year 1902. The report is a comprehensive statement of the work of the Committee during the year 1900, and is a valuable document for the study of the progress of the work of the Committee during the year 1900.

KLEINE SCHRIFTEN AUS DER SAMMLUNG DEUS ET ANIMA

Dritte Schriftenreihe

HEFT 7

**Über Georg von Hertling
als Redner, Stilisten
und Kulturphilosophen**

von

† ADOLF DYROFF

Universitätsbibliothek
Bonn

52.9049

UNIVERSITÄTS-VERLAG BONN

Auf mehrfache mündliche wie schriftliche Anregung habe ich die bisher noch nicht in Sammlungen veröffentlichten Reden, Ansprachen und Vorträge des Grafen Georg von Hertling mit einigen Erinnerungen an ihn herausgegeben, (Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft, Köln 1929, 237 SS.), so daß, abgesehen von einer nicht ganz ausgeführten Vorlesung über „Leibniz als Patriot, Staatsmann und Philosoph“ und einem 1875 zu Köln im Sonderdruck herausgegebenen Vortrag „Zur Erinnerung an Friedrich Overbeck“ (J. K. Bachem), den Briefen, Gedichten und gewissen Vorlesungen, jetzt wohl das ganze literarische Lebenswerk von Hertlings dem Studium und weiterer Wirkung zugänglich gemacht sein dürfte. Mir will scheinen, als ob die jüngste Generation der katholischen Philosophen zwar noch den Namen von Hertling kennt, auch noch verehrt, aber vom Wesen seiner Philosophie, seiner Geistesart und den Umständen, unter denen er philosophierte, kaum etwas wüßte. Man tut von Hertling mit Bäumker gerne als Vertreter einer „historischen Philosophie“ ab. Der Ausdruck, „die Ära von Hertling-Bäumker“ ist beinahe sprichwörtlich geworden. Ja, er ist bereits Klischee, d. h. man versteht gar nicht mehr, was er meint. Was unter historischer Philosophie zu denken sei, ist denen, die das Wort mit Vorliebe gebrauchen, selbst kaum klar. Im Grunde gibt es so etwas nicht. „Geschichte der Philosophie“ ist etwas ganz anderes, eben Geschichte und nicht Philosophie, freilich eine für jeden Philosophen sehr wichtige Wissenschaft, die ihn z. B. vor verkehrten historischen Behauptungen hütet und sogar, was man anscheinend auch aus Unkenntnis der Geschichte nicht sieht, sachlich vielfach anregen, vor Fehlgängen bewahren und zum Richtigen anhalten kann. Die Geschichte der Philosophie ist heute bereits in dreifacher Form vorhanden: 1. als streng philologisch-historische Wissenschaft, etwa im Sinne Grabmanns und Geyers, 2. als Geschichte der Begriffe und Probleme, 3. als synthetische Geschichte, etwa im Sinne Dempf's. Es ist selbstverständlich, daß die erste Form voranzugehen hat und daß die dritte Form äußerst schwierig ist, weshalb jeder Versuch auf diesem Wege jahrzehntelange Mühe und Arbeit erforderte. Die zweite Form hat bisher schon viele Einzelbeiträge gefunden, aber es fehlt an dem Gesamtüberblick der wichtigsten Probleme. Bäumker huldigte zumeist der ersten Art, aber er hat doch vielfach auch der Geschichte der Probleme gedient, so bereits in seinem „Probleme der Materie“, das von einem Philologen wie Paul Wendland nicht verstanden wurde, so noch im „Witelo“. Von Hertling hat von Haus aus zur ersten Form gute Beziehungen, da er sich auch philologisch-historisch schulen ließ, aber seine politische Tätigkeit drängte ihn mehr und mehr von solcher Weise ab. Sein „John Locke und die Schule von Cambridge“ sollte aber doch den Herren von der „Bayrischen Akademie der Wissenschaften“, die ihn schon lange beleidigend zurücksetzten, den guten Beweis liefern, daß dem Schüler Trendelenburgs die Methode geblieben war. Die Arbeiten über Descartes und über die Augustinus-Zitate bei Thomas schlossen sich gut an. Ich entsinne mich einer Vorstandssitzung der Görres-Gesellschaft, in der von Hertling sein philologisch-historisches Gewissen gegenüber der „Historia calamitatum“ und des Abaelardus und apokryphen Schriften, die unter Albertus Magnus Namen gingen, enthüllte. Seine Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie jedoch verrieten, abgesehen von den Unterlagen und von Seitenbemerkungen, eine andere Behandlung der geschichtlichen Dinge, soweit ich jene kenne: da ist der Wertgesichtspunkt und die Bedeutung der Probleme maßgebend. Den gleichen Eindruck machen bestimmte Rezensionen von seiner Hand. Ähnlich so wie von Hertling da, stand auch seiner-

zeit der Münchener Hegelianer Carl Prantl zur Geschichte der Philosophie, wo er nicht Geschichte der Logik schrieb. Zum Diltheyschen Stil der Philosophiegeschichte hatte von Hertling keine Einstellung, auch Bäumker nicht. Die Begriffe der historischen Einordnung und der historischen Würdigung, die zur Vereinfachung der historischen Darstellung führen müssen, die es erlauben, allen, auch den unbedeutendsten philosophischen Versuchen, ihr Daseinsrecht zu belassen und dennoch den Größen und der „Entwicklung“ gerecht zu werden, hatten sie freilich nicht näher ins Auge gefaßt.

Eine volle geschichtliche Unwahrheit ist es aber, wenn man Bäumker und von Hertling nachredet, sie seien nur Historiker gewesen. Das gilt schon für Bäumker nicht; man erinnere sich nur an sein Schriftchen „Anschauung und Denken“, man bestrebe sich einmal, seine gedruckten Vorlesungshefte zur Logik zu bekommen, man beachte, was im „Problem der Materie“ und in Vortragskizzen zu lesen ist. Bäumker ist einer der ersten, der dem Lotzeschen Begriff der „Geltung“ größere Beachtung schenkte, der die Begriffs- und Substanzlehre zu vertiefen suchte. Die Induktionsregeln Mills wollte er auf die Grundsätze zurückführen. Aus seinen Rezensionen leuchtet zuweilen auch sein systematisches Denken hervor. Auf Spaziergängen, die er mit Benno Erdmann machte, wurden in der Hauptsache systematische Fragen erörtert. Das schwere Augenleiden, das den auch theologisch wohl bewanderten Denker zuerst in Straßburg, dann schlimmer noch in München heimsuchte und wohl schon in Breslau durch harte Erlebnisse vorbereitet war, hemmt die volle Entfaltung der mächtigen erkenntnistheoretischen und metaphysischen Interessen des auch naturphilosophisch gerichteten, unermüdlich strebenden Westfalen. Stärker noch floß in von Hertlings Seele der Quell systematischer Weiterarbeit, und niemals versäumte er, mit der Zeitphilosophie die Berührung festzuhalten. Gerade die Ansprachen, die er auf den Generalversammlungen der Görres-Gesellschaft hielt, sind laute Zeugen für sein Streben. Was er in dem von Matthias Meier herausgegebenen „Vorlesungen über Methaphysik“ (Kempten, Kösel-Pustet 1922) ausführte, enthält für den, der sehen will und kann, genug Probleme eigenständiger Gedankenentwicklungen. Zu Franz Brentano brauchte er nicht erst den Weg über Husserl zu nehmen; seine philosophische Jugenderziehung machte ihn schon bald mit der Methode und den Linderungsgedanken seines Veters vertraut, und wenn es auch eine übertriebene Auffassung Brentanos oder eine übertreibende Weitergabe eines Brentanowortes gewesen ist, daß von Hertling in seiner Logik alles ihm, Franz Brentano, verdanke, so hat, wie von Hertlings Deutung der Impersonalien lehrt, der Jüngere von dem Älteren doch sicher sich in Wichtigem überzeugen lassen. In seiner Staats- und Rechtsphilosophie konnte von Hertling gar nicht von Brentano abhängig sein, hier wirkte mehr Trendelenburg auf ihn ein. Indes auch ihm wie Aristoteles gegenüber wußte unser Führer die Selbstständigkeit zu wahren; auch verfügte der Darmstädter über ein erheblich größeres Maß von politischer Erfahrung und von Rechtsstudium als seine Anreger. Sein Aristoteles-Artikel in der 4. Auflage des Staatslexikons der Görres-Gesellschaft ist dafür recht bezeichnend.

Doch hier soll den nur durch feinste Analyse aufspürbaren Zusammenhängen von Anregungen und Eigenarbeit im System von Hertlings nicht nachgegangen werden. Auch hier liegt es nicht im Ziel dieser Zeilen mit inbegriffen, die philosophische Entwicklung des Systems aufzudecken. Auch die eigenartige Methode von Hertlings, uralten Begriffen und Philosophemen durch Vergleich mit neuesten

Forschungen und Erleuchtungen eine gute Seite abzugewinnen, soll nicht genauer aufgezeichnet werden. Es soll nur im Anschluß an die eben aufgezeigte Sammlung auf die Art hingewiesen werden, wie von Hertling als Redner, Stilist und Kulturphilosoph auf weitere Kreise zu wirken unternahm. Ein guter Teil seines Ansehens und seiner Erfolge beruhte auch auf den Dingen, die wir jetzt, wenn auch nur in Strichelmanier, hinzeichnen möchten.

Wie der junge von Hertling 1863 noch als Student auf der Katholikenversammlung zu Frankfurt durch die Frische und Unerschrockenheit seines Auftretens mit einem Schlage ein Liebling des katholischen deutschen Volkes wurde, so ist er es geblieben. Die Gunst der Stimmung übertrug sich von dorthier auf die Reden, die er von der Kanzel der Görres-Gesellschaft herab in die Welt hinaus erklingen ließ. So vortrefflich und hinreißend die Ansprachen seiner Nachfolger im Amte des Vorsitzenden auch waren und sind, über denen von Hertlings lag ein ganz eigener Zauber, der Zauber seiner auch innerlich adeligen Persönlichkeit, der Zauber seines eigenartig quellkräftigen Auftretens und nicht zuletzt noch der Zauber der früheren Romantik, von der er trotz aller Gegenwartsfreudigkeit seines Wirkens doch ein echter Sprosse war. Es reizt den Betrachter, einmal einzelne Wesenszüge dieser Reden herauszustellen, ihrer rednerischen Beschaffenheit, ihrer sprachlichen Artung und ihrem innersten Gehalt nachzugehen.

Als Redner besaß von Hertling eine natürliche Sicherheit des Erscheinens, die sein Hinaufgehen auf das Rednerpult, seine Bewegungen, das andächtige Hingegebenheit der Hörer an seine Worte zu Selbstverständlichkeiten machte. Kein Zweifel, daß frühzeitige Übungen im studentischen Freundeskreise, wenn nicht schon am Gymnasium, die zeitliche Wurzel solcher Sicherheit war. Die Bestimmtheit seiner Bewegungen erinnerte an die Windthorsts, der von Hertling immer als Meister vorschwebte. Die Stimme trug gut, sie kam aus voller Brust und klangvollem Munde. Aber der mit Redt übel beleumundete „volle Brustton der Überzeugung“ war von Hertling gänzlich fremd. Vielmehr schwang in jedes seiner Worte die ganze Ehrlichkeit und Gradheit des Fühlens und der Gesinnung hinein, die den Mann von Hertling in allem auszeichnete. Die schwer beschreibbare Herz- und Kernkräftigkeit seines Sprechens, die fast an schlesische Herkunft hätte denken lassen, erklärte sich sofort, wenn man Mainzer Gelehrte älterer Generation reden hörte. Von den Nuancen des Darmstädter Dialektes fiel mir jedoch in seiner Aussprache niemals etwas auf, obwohl er im Privatgespräche bei Wortwendungen dem Mainz-Rheinländer zuweilen scherzhaft Freiheit ließ (so etwa in dem Worte „beiern“ für „laut läuten“). Der Vortrag war weder zu langsam noch zu schnell. Er schmiegte sich dem Inhalt der Partien eng an. Bald eilten die Sätze in sieghaftem Laufe dahin, bald pochten gedankenmächtige Formulierungen mächtig an unser Ohr. Die grobe Form populärer Tiraden lag von Hertling ebensowenig wie Geschraubtheit oder Geschwollenheit. Daß er bei seinen Wahlreden einen volkstümlichen Ton anzuschlagen wußte, darf man aus manchem vermuten. Vor der Görres-Gesellschaft stehend, dachte von Hertling mit feinstem Takte nicht so fest an die mitlauschenden Universitätsprofessoren, als an die hochgebildeten Pfarrer und Laien, die er als Mitglieder der Görres-Gesellschaft wußte. Der Gedankenaufbau seiner Reden war schlicht und durchsichtig. Er begann stets mit einem die Aufmerksamkeit fesselnden Auftakt. An das Ende stellte der Redner gerne einen stark einprägenden, auffallenden Gedanken. So schließt sein Augustinus-Buch mit einer Erzählung. (Die Erzählung

als Mittel scheint von Hertling den Predigern abgelauscht zu haben.) Sie lautet, ein für uns Unwesentliches weggenommen, also: „Vor kurzem veranstaltete die Ecole française in Rom Nachgrabungen in den Überresten des alten Lateranensischen Palastes, die sich unterhalb der Scala Santa befinden. Man entdeckte an der Wand eines größeren Raumes ein dem sechsten Jahrhundert angehörendes Freskogemälde. In schlichten Versen besagt die Unterschrift, daß, während andere Väter einzelnes lehrten, der hier dargestellte in lateinischer Sprache mit wuchtigen Worten alle Fragen der Theologie behandelt habe. Als der gegenwärtige Leiter der Schule, der Abbé Duchesne, Papst Leo XIII. von dem Funde Kenntnis gab und eben die Gründe entwickeln wollte, welche für die Deutung des Bildes sprachen, unterbrach ihn der Papst mit dem Ausrufe: „Das ist Augustinus.“ Das ist echt von Hertling! Bekannte Mittel der Rhetorik verschmähte von Hertling keineswegs. Nur versteht er es, wie jeder Redemeister soll, das Gerippe der Technik vollkommen zu verbergen, und mich dünkt, daß Schleinigens Theorie der Beredsamkeit, deren Einfluß von Hertling für seine Person bestreitet, dem jugendlichen Baron wenigstens klar machte, daß es Redemittel gibt. Das Mittel der Spannung handhabte von Hertling dort, wo er es anbrachte, prächtig. E. Drerup hat einmal den schlagenden Eindruck geschildert, den eine solche Steigerung auf die Teilnehmer des 5. Internationalen Kongresses katholischer Gelehrter zu München machte. Sie steht am Schluß der Rede „Griechentum und Christentum“. In einem treffenden, lehrreichen Überblick über die Beziehungen zwischen Griechentum und Christentum kommt gegen Ende der Satz: „In Thomas von Aquin hat das Verhältnis von Christentum und griechischer Philosophie seinen Höhepunkt erreicht.“ Bald danach überrascht uns die Frage: „Was wäre bei dieser mannigfaltigen, andauernden und wiederholten Berührung mit griechischer Spekulation, griechischem Tiefsinn und griechischer Spitzfindigkeit aus der christlichen Wahrheit geworden, wenn nicht die von Christus gestiftete Kirche sie unverfälscht bewahrt hätte?“ Der Schluß wird gerade durch seine Knappheit mächtig: „Die Geschichte der gnostischen Sekten gibt uns die Antwort!“ Wäre von Hertling ein antiker Autor, ihm würde sicherlich einmal ein Philologe eine Untersuchung über seine eigenartige Dynamik der rhetorischen Mittel, der Antithetik und wie sie sonst heißen mögen, widmen. Wichtiger erscheint mir, das Ethos herauszuheben, das seine Reden erfüllt. Nirgendwo wirkt Leidenschaft, nirgendwo wird er pathetisch. Alle Hohlheit des Wortklangs ist ihm himmelfern. Aber auch die Hoheit des Erhabenen, die jäh hinreißende Jagd der Gedankenzüge fehlt, und auch von der sanften Glut der Milde dürfte man bei ihm nicht reden. Edle Mannhaftigkeit ist wohl das deckende Wort. War ihm doch, wie er der Generalversammlung zu Koblenz 1916 erklärte, sogar an seiner politischen Laufbahn dies das Wesentliche, daß sie ihn nötigte, in die Reihe derer einzutreten, die an erster Stelle berufen sind, ein politisches und religiöses Glaubensbekenntnis abzulegen und für hohe geistige Ideale mitzustreiten. Dazu tritt die Klarheit und Deutlichkeit des Vorstellens. Alles, was er sagt und schreibt, befriedigt die berühmte kartesische Forderung aufs schönste. Wie sehr er auf lichtgebende Durchsichtigkeit hielt, besagt eine Äußerung, die er einmal über Thomas von Aquin machte. „Der herrliche Thomas — so meinte er — der sonst so wunderbar klare Thomas wird, wo er des Aristoteles Politik erläutern will, unklar.“ Endlich beachte man noch den überall waltenden, treffsicheren Geschmack. Geschmack und Takt gehen selten bei einem Redner so ineinander über wie bei von Hertling. So bleibt

auch alles Blendwerk der Rhetorik, alle prickelnde Nervosität, alle Atemlosigkeit sich überstürzender Dinge von seinem Wesen ausgeschlossen. Sarkasmus, Ironie, Hohn, Bitterkeit, all solche Regungen kannte von Hertlings treue Seele nicht. So fließen sie auch nicht in seine Rede ein. Wenn er damals, als Erzberger im Reichstag durch seine ins Einzelne hinabgehenden, fast pedantischen Bemühungen der Kolonialpolitik eine gefährliche Situation geschaffen hatte, die schwüle Atmosphäre durch das auf Erzbergers Günstling, den Afrikafürsten Wistuba gemünzte Witzwort entspannte: „Wistuba? Wistuba? Was ist mir Wistuba? Es ist mir Hekuba?!“, so ist das wohlwollende rheinische Methode, aber keine Ironie. Menschliche Güte, religiös verklärtes Wohlwollen, Mitgefühl vor allem mit dem zurückgesetzten Glaubensbruder durchströmten seine Ideen. Nicht vergessen werden darf, daß, wo immer von Hertling spricht, der wahrheitsbegeisterte, aber doch vorsichtige Forscher hinter den Worten steht. Auch das hebt ihn von der wachsenden Schar unvorsichtiger, bedenkenloser Rhetoren und Sophisten unserer Zeit ab, die mit kecker Stirne unbewiesene, auch grundfalsche, mindestens ungeprüfte Behauptungen wie felsenfeste Dogmen uns ins Gesicht schleudern. Das aristotelische Ideal des Philosophen war für ihn im Grunde das Ideal des Redners. Dabei nutzte von Hertling die Macht des geschickt auf den psychologischen Augenblick zugespitzten Schlagwortes gerne aus. Würden seine Beiträge an Zeitungen zutage kommen, so würde das wohl plastisch hervortreten. Der Ausdruck „Professorengewerkschaft“, der sich im Streite um die Voraussetzungslosigkeit wirksam erwies, stammt von ihm. Es war ein offensichtliches Übelwollen, wenn die „Münchener Neuesten Nachrichten“ seine Berufung von Bonn nach München mit dem Satz bekämpften, er sei ein langweiliger Redner. Wenn er bei Gelegenheiten Reden abzulesen schien, so ist das aus politischer Vorsicht zu erklären. Von Hertling konnte ausgezeichnet frei sprechen. Das zeigte sich aufs angenehmste auch, wenn er in Beiratssitzungen der „Görres-Gesellschaft“ den Vorsitz führte.

Da die Stilkunst mit der Redekunst lebensvoll zusammenhängt, muß der Redestil des Philosophen ähnliche Züge tragen wie das Wesen seiner Rede. Das Werden des Stils seiner Reden würde man wohl am besten durch ein Studium seiner Briefe verstehen können. Sie beweisen, daß dieser leichte, aber immer mit Sicherheit und Entschiedenheit einem Endziel zuleitende Fluß der Worte und Redeteile ihm zur zweiten Natur geworden war. Da hat das Vaterhaus von früh auf gute, heilsame Zucht geübt. Dazu das eindringliche Lesen musterhafter Vorbilder. Nicht zuletzt aber auch der angeborene und durch frühe Selbstkritik gesteigerte Geschmack. In dem Sprößling der Familien von Guaita und Brentano, die vom Comersee kommen, webte künstlerisches Blut. Wenn von Hertling 1862 das volkstümliche Papstlied: „Den Gruß laßt erschallen zum ewigen Dom“ aus frischem Jugenddrang heraus dichtete, so hat er im Hinblick auf die formellen Schwächen später gerne von einer Jugendsünde gesprochen. Und seine kurz vor dem Tode entstandenen Verse sind jedenfalls äußerlich vollendeter als jene. Die Handschrift von Hertlings ist ausgesprochen fein, und fein ist auch sein Stil, eine Kennzeichnung, die nicht etwa den Graphologen ins Gehege kommen will; von Hertlings Schrift könnte ihren Typus mit aus der Schule empfangen haben. (Der nassauische Dichter Franz Alfred Muth hatte eine ähnliche Schrift.) Der Ausdruck ist überall vornehm, niemals aber geschraubt oder verstiegen. Winke, die er am Rande von vorgelegten Abhandlungen anbrachte, beweisen, daß er wie jeder gute Stilist auf Reinhaltung der Sprache von unrichtig gebildeten

Wendungen achtete. Das sprachlich schreckliche „ausnahmslos“ ersetzt er schon bald durch „ausnahmelos“. Die Einfachheit und Schlichtheit, ja Selbstverständlichkeit seiner Wortfügungen, reicht sozusagen bis in die letzte Silbe hinunter. Mit der Gedicgenheit und Zielbewußtheit des Ausdrucks harmoniert seine Frische und fesselnde Lebendigkeit. Der Satzbau ist immer wohlabgewogen. Man wird bei von Hertling kaum verbaute, langatmige Sätze antreffen. In dieser Richtung kann er vielen Neueren ein Muster werden. Der Rhythmus ist gefällig und doch bestimmt. Welch andere Welt des Zusammenlebens von Wortleib und Wortseele als etwa bei dem absichtlich stotternden Alfred Kerr, bei dem gespreizten Georg Simmel, bei dem gesuchten Gundolf. Unser Romantiker macht kein Meyerbeer-sches Getöse um seine Ideen, und erst recht nicht würde es ihm in den Sinn kommen, einen längst bekannten Gedanken durch einen künstlichen Korybantenlärm als neugeborenen Jupiter erscheinen zu lassen. Die Maske der geheimnisvollen Diktion verschmäht unser Meister; er würde es erst recht von sich weisen, unausgereiften oder hohlwangigen und hohläugigen Gedankenkindern prähistorische Schreckmasken aufzusetzen, um sie als bedeutend wirken zu lassen. Die deutsche Gesinnung von Hertlings verrät sich darin, daß er nach Möglichkeit Fremdwörter vermeidet. So schreibt er statt „garantieren“ lieber „gewährleisten“.

Weiche Abtönung, einschläfernde Glattheit lag ganz und gar nicht in seinem Wesen. Von der schlagfertigen Art seiner Unterhaltung floß doch etwas in seine Redeweise über. Da denen, die ihm nicht näher traten, jener Zug kaum merklich wurde, seien denn doch einige Tatsachen zusammengestellt. Von einem bekannten und führenden Abgeordneten sagte er einmal: „Er ist ein überaus wohlwollender, gütiger, fleißiger Mann, der um unsere Kirche große Verdienste hat. Aber in gewissen schwierigen Situationen versteht er es ausgezeichnet, den Flecken neben das Loch zu setzen.“ Als er von einem norddeutschen Reichstagsabgeordneten gefragt wurde, woher es denn komme, daß sich unter den von Bayern stammenden Abgeordneten ein bestimmter Abgeordneter durch besondere Schroffheit auszeichne, erwiderte von Hertling sofort: „Sie wissen doch, daß X. aus Hof kommt. Und Hof ist bekanntlich der größte Knotenpunkt Bayerns.“ Einem eben angetretenen Privatdozenten erklärte er: „Für das Honorar der ersten Vorlesung kann man sich gerade ein paar Hosenträger kaufen.“ Als ein junger Mann ihn fragte, ob er sich gegen eine Entscheidung des Philologen Iwan Müller an den bayrischen Kultusminister wenden solle, riet von Hertling mit den Worten ab: „Der Kultusminister schätzt den Philologen sehr hoch. Sie werden keinen Prozeß Müller contra Müller führen können.“ Noch manch anderes scharf geschliffenes Stoßwort von ähnlicher Art dürften Freunde von Hertlings anzuführen wissen. Es ist klar, daß ein Schriftsteller, der im Augenblick gesprochene Worte so zuzuspitzen verstand, dazu neigen mußte, auch das bei gegebener Gelegenheit in der Schrift zu tun. So finden sich in der Tat in seinen Vorlesungen, Reden und Schriften Sätze, die auf des Messers Schneide gestellt sind. Besonders bei der Ablehnung unzulässiger Fragestellungen, wie etwa bei der Wendung, es sei die Frage abzuweisen, welche Vorstellung wir uns von den Objekten dann bilden sollten, wenn sie nicht vorgestellt würden (Vorlesungen über Metaphysik § 41). Der Vorläufer dieses Gedankens ist schon in den „Grenzen der mechanischen Naturerklärung 1875“ zu entdecken: „Die Forderung, die Dinge in ihrem An-sich zu erfassen, erweist sich als eine ungereimte, denn nichts anderes würde sie von uns verlangen, als die Dinge so zu erkennen, wie sie erkannt werden müßten, wenn sie nicht erkannt werden“ (S. 132).

Als einen Meister des philosophischen Stils hat sein Freund, der Historiker Moritz Ritter, ihn geschätzt und ihn sogar Lotze etwas vorgezogen. Daß Lotzes Werke auf von Hertlings Stil größten Einfluß übten, darf man aus einer schon von Bäumker hervorgehobenen Tatsache schließen. Hertlings Philosophie atmet in vielem Lotzeschen Geist. Die „Medizinische Psychologie“ kannte er fast auswendig. An Brentano und Trendelenburg erinnert er viel weniger. Freilich liegt ihm der leise Sarkasmus, dessen sich Lotze zuweilen bedient, kaum. Der philosophische Stil ist notwendig reich an Antithetik. Bei der umfassenden Allgemeinheit der Gegenstände der Philosophie ist nicht nur Irrtum in den Sätzen leichter möglich als sonst, sondern auch verhängnisvoller in seinen Konsequenzen. So ist der Weg des Philosophen fortwährend von abzuwehrenden falschen Grundsätzen und falschen Folgerungen umdroht. Bekanntlich ist das „zwar — aber“ eine Lieblingskonjunktion des Philosophen. Man wird sie bei von Hertling seltener finden. Er ersetzt sie gerne durch andere Wendungen. Wenn Theodor Lipps das sonderbare holländische „darum — doch“ im Sinne von „trotz dem gesagten“ liebt, so hat von Hertling sein „vielmehr — indes“. Der durch die Verallgemeinerung dem Philosophen aufgedrungenen Vorsicht entspricht das öfter vorkommende „oder wie immer“, „was immer“.

Wo Neuere durch langatmige, schwerfällige Ausführungen Eindruck zu machen versuchen, da wirkt von Hertling lieber durch epigrammatische Kürze. Zuweilen wird eine gegnerische Ansicht durch eine scharf zugespitzte Gegenfrage abgetan, die die Unüberlegtheit jener Ansicht schlagend beweist, oder durch den Irrealismus mit „als ob das und das wäre“. Wo der Philosoph sagen könnte: Diese Tatsache erfordert ein weiter zurückliegendes Etwas zur Erklärung, drückt sich von Hertling so aus: „Sie weist über sich selbst hinaus.“ Eine andere feingeschliffene Wendung ist: „Nach der Meinung der Empiristen schlägt das Argument nicht.“

Die Nachwirkung der von Hertlingschen Gedankenarbeit ist m. E. größer, als sie bei vielen erscheint. Benno Erdmann hat unseres Philosophen systematische Werke geschätzt. Rickerts Buch „Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung“ weist schon durch den Titel auf von Hertlings „Grenzen der mechanischen Naturerklärung“ hin. Wer sieht, welche Bedeutung der Begriff des Sollens für Rickert hat, wird von Hertlings Behauptung, das Sollen sei der eigentliche Grundbegriff der Moral („Grenzen der mechanischen Naturerklärung“ S. 96), als eine Vorstufe zu Rickerts Moralphilosophie betrachten. Eine ausführliche Gesamtdarstellung der Philosophie, die den Reden von Hertlings zugrunde liegt, ist aber hier unmöglich. Es genüge Weniges: Neben der Logik, die er zum Teil unter Franz Brentanos Einfluß behandelt, hat von Hertling besonders Erkenntnislehre, Metaphysik und Ethik mit Staats- und Rechtsphilosophie angebaut. Der Ästhetik hat er, obwohl er Poesie liebte, selbst dichtete und sich zuweilen sogar in philosophischen Werken poetische Wendungen gestattet, kaum eingehende Studien gewidmet. Hielt er sie für unwissenschaftlich? Meinte er, der über sein musikalisches Verständnis sehr bescheiden dachte, für sie nicht genug Eigenkenntnis des Musikalischen mitzubringen? Auch der Geschichtsphilosophie hat er, der ausgezeichnete Historiker der Philosophie, der historischen Methode kundige Logiker, kein Werk geschenkt. Endlich auch nicht der Sprachphilosophie. Der Naturphilosophie gibt er unter stetem Bezug auf sie in der Metaphysik Raum, nicht minder der Religionsphilosophie. Die Gesellschaftsphilosophie steht ihm in engster Berührung mit der Staatsphilosophie.

Um die Reden des Denkers recht zu würdigen, muß man wissen, daß ihm Philosophie eine wissenschaftlich begründete Anschauung von Welt und sittlichem Leben war und stets auf die Religion hinführen mußte, daß er die heute vielfach beliebte Trennung von Sittlichkeit und Staatsleben, von Recht und Sittlichkeit, als einen Grundfehler auch im Denken ansah, daß er die Beseitigung der objektiven Zweckidee aus der Naturbetrachtung für ein Grundübel der Philosophie hielt. Er glaubte, im Sinne Leo XIII. zu handeln, wenn er die Scholastik im Anschluß an die weitere Entwicklung der Wissenschaften weiterbildete. Der von ihm übernommene Ausdruck „*Philosophia perennis*“ kann nicht anders verstanden werden. Wie an Aristoteles, so hat er auch an der Scholastik von früh auf Kritik geübt, was ihm hie und da von strengen Scholastikern eine Rüge und ihm wie Bäumker sogar einmal eine freilich unbeachtet gebliebene Anzeige in Rom eintrug.

Bäumker sagt mit Recht: „Vieles und zum Teil das Bedeutungsvollste von von Hertlings Wirken für die Wissenschaft lag nicht in seinem gelehrten Forschen, sondern in den Anregungen, die in allgemeinen Kulturfragen und Kulturbewegungen von seiner Persönlichkeit und seinem persönlichen Schaffen ausgingen.“ Und im Besonderen betont er: „Stets ist sein Blick zugleich darauf gerichtet, seinen vielfach behinderten Konfessionsverwandten, überängstlichen Stimmungen gegenüber, die Scheu von der selbständigen Pflege der Wissenschaft zu nehmen; sie zu dieser, unter Überwindung aller satten Bequemlichkeit, anzufeuern und ihnen für dieselbe neue Möglichkeiten zu eröffnen.“

Die Kulturmotionen von Hertlings hatten neben der religiösen noch wesentlich zwei Wurzeln: Seine philosophische Auffassung vom Menschen und den geschichtlichen Hervorgang des Denkers aus der deutschen Romantik. Wenn nach Cardauns' Mitteilung sich von Hertling nicht lange vor seinem Tode von Clemens Brentanos Persönlichkeit in schmerzlichem Gedicht lossagte, so ergibt sich aus dieser Tatsache, daß er bis kurz vorher an ihm gehangen hatte. Aber auch andere und gewichtigere Gründe sprechen für die Annahme starker Verwurzelung des Gefühlslebens und der lebendigen Anschauungen des Philosophen in der Geisteshaltung, die seine Jugendentwicklung einfach beherrschen mußte. 1843 geboren und durch die Universitäten Würzburg, München, Münster hindurchgegangen — wie sollte er die maßgebenden Richtungen seines Strebens anders als in irgendwelcher romantischen Form aus dem Schoß der Tradition entgegennehmen? Sein Berater Franz Brentano blieb trotz aller Verführung durch englische Philosophie im Kerne Romantiker. Wenn von Hertling für Leibniz Verehrung gewinnt, wenn in Berlin Trendelenburg ihn zu Aristoteles hinlenkt, was ist das anders als eine Auswirkung des romantischen Zuges, der durch die Beschäftigung des jungen Studenten mit der Theologie nur begünstigt war. Augustinus und das Mittelalter lassen ihn nicht los. Und wenn er in seiner Sozialpolitik anfänglich die Erneuerung der Innungen bekämpfte, wenn er Grauert's Auffassung von dem nicht in allem musterhaften Mittelalter beipflichtete, so geht es bei der Ablehnung doch immer nur um zeitgeschichtlich Bedingtes im mittelalterlichen Geistesleben, der tiefe Kern wird festgehalten. Selbst das Zurücktreten der Theorie der Kunst, der Geschichte und der Sprache bei von Hertling mutet fast mittelalterlich an. Dies nur als Vorläufiges zur Kennzeichnung jener Form der Neuromantik, für die der Kulturkampf lebenweckend war, die etwa noch die Namen Moufang, Heinrich, Hülskamp, Cardauns als Spitzennamen anführen kann, deren letzter Kämpfe vielleicht Schrörs war. Die Philo-

sophie von Hertlings wirkt sich in seiner Kulturförderung auf folgendem Gedankenwege aus: Offenbarung und wissenschaftliche Anlage des Menschen entspringen beide gemeinsam aus Gott (eine Analogie zu dieser Begründung findet sich im Mittelalter dort, wo sowohl göttliches Gebot als Naturrecht und menschliches positives Recht auf Gott zurückgeführt werden). Sonach können beide einander nicht wesentlich widersprechen. Widersprüche zwischen beiden können nur zufällige sein. Also hat der Mensch Pflicht und Recht, die Wissenschaft unabhängig von der Offenbarung zu pflegen. Im Grunde kann gar kein Widerspruch herauskommen. Der Philosoph von Hertling hat das in seinen Ansprachen an einer Reihe guter Beispiele gezeigt und durch die stete Verkündigung dieser Idee in der Tat auf eine Reihe katholischer Forscher beruhigend gewirkt. Er hat jedoch auch einzelnen Regierungen und nicht-katholischen Forschern dadurch Vorurteile unheilvoller Art benommen. Seine Vorlesungen über Metaphysik beweisen außerdem, wie ihm daran lag, veraltete Gedankenbildungen des Mittelalters aus dem Wege zu räumen, um aller Forschung der Katholiken den Anschluß an die ewige Philosophie zu ermöglichen. Bäumker ist darin von Hertling an einigen Punkten gefolgt. Zwischen der Art eines Tilman Pesch und der von Hertlings öffnet sich da ein Spalt, der schwer überbrückbar ist. Die Schwierigkeiten eines Anschlusses der neueren Erfahrungswissenschaften an die mittelalterliche Metaphysik sind inzwischen gewachsen. Die von von Hertling aufgeworfene Fragestellung erfordert daher heute Riesenkräfte. Auch zwischen Hermann Schells Art, den Zwiespalt zwischen moderner Kultur und christlichem Denken zu lösen, und der von Hertlingschen besteht ein tiefgreifender Unterschied. Schell traut der philosophischen Arbeit des Theologen viel mehr zu als von Hertling, nähert sich mehr der Stellung, die Deutinger eingenommen hatte. Von Hertling ist vorsichtiger und möchte vor allem Grenzüberschreitungen verhüten (darin mit Kant gehend). Darum schließt die Görres-Gesellschaft von vornherein die Theologie von ihrem Programm aus. Darum wohl vermeidet von Hertling biblische Zitate möglichst und stützt er sich ausschließlich auf Erfahrung und Vernunft. In dieser Haltung mag der innerste Grund für die kühle Ablehnung gelegen sein, die von Hertling gegen Schell zu dessen heißem Schmerz beobachtete. Aber auch von führender theologischer Seite wie von der aktivitätslustigen Jugend ist jener Programmpunkt der Görres-Gesellschaft dann und wann als unzuträglich betrachtet worden. In Wahrheit entspricht er allein für die Philosophie und die Sonderwissenschaften den neuscholastischen Grundsätzen, und praktisch hat sich der Ausschluß der Theologie von den Aufgaben solcher Gesellschaften nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern, z. B. in Holland, als das Zweckmäßigere erwiesen. Die „Katholische Akademikervereinigung“ suchte in die gerade für den katholischen Forscher hier fühlbare Lücke einzuspringen. Dadurch ist von vornherein ein unzulässiger Wettbewerb ausgeschaltet und der Boden für fruchtbare Zusammenarbeit gewonnen.

Die wissenschaftliche Haltung von Hertlings hatte noch eine weitere bemerkenswerte Folge. Die fortschreitende Zurückdrängung der Katholiken, und zwar nicht nur der bekennnistreuen, aus der Hochschullaufbahn, wie sie seit der Säkularisation und besonders seit dem Kulturkampf in zunehmendem Maße vor sich ging, hatte verschiedentlich zu Plänen freier katholischer Universitäten angeregt. In Fulda und in Salzburg wurden Gelder für neue Universitäten gesammelt. Unser Philosoph hielt es, wie Hoeber erwies, schon sehr früh für besser, die bestehenden Universitäten selbst nach der Seite der Gleichberech-

tigung der Katholiken anzureformieren. Die Wissenschaft ist ein Ganzes im Volksleben, und der lebendige Zusammenhang der Katholiken unter den Forschern mit dem allgemeinen Fortschritt blieb besser gewahrt, wenn der Katholik mit dem Nichtkatholiken zusammenwirkte. Der Wandel der Dinge hatte ja sogar die Lehrkörper von einst streng protestantischen Universitäten wie Königsberg und Halle anderen Konfessionen geöffnet. Und war es nicht ein Stück mittelalterlicher Tradition, wenn man den zahlreichen Studenten katholischen Bekenntnisses, die notgedrungen die inzwischen zu Staatshochschulen gewordenen deutschen Universitäten besuchten, katholische Dozenten zur Verfügung stellte? Zur Verfügung stellte wenigstens in den Fächern, die für ihr religiöses Dasein von Wichtigkeit waren: in Philosophie und Geschichte? Auch nach dieser Richtung erwies sich von Hertlings Politik siegreich, die er zwar nicht allein, aber doch als Parlamentarier und Berater von Regierungen besonders wirksam vertrat.

Ein ethisches Moment spielte bei diesem Vorgehen sicher mit. Es war doch bare Ungerechtigkeit und ein sittlicher Schaden für den Staat, wenn der begabte Katholik von der Professorenlaufbahn ausgeschlossen war oder wenn er durch die Verhältnisse in die Versuchung geführt wurde, den Glauben oder doch das Glaubensleben über Bord zu werfen. Der Zusammenhang der Kulturförderung von Hertlings mit seiner Sittlichkeitslehre ist zwar nicht so offensichtlich wie der mit seiner Wissenschaftstheorie. Er ist aber da! Er leuchtete in mündlicher Unterhaltung über die Zurücksetzung einzelner Persönlichkeiten durch. So, als ich ihm einmal über die Schwierigkeiten berichtete, die der Würzburger Philosoph Stölzle zu beklagen hatte. Ein andermal erzählte er mir selbst, wie er in der Münchener philosophischen Fakultät in einem bestimmten Falle entschieden auftrat. Die ethische Theorie von Hertlings ihrerseits verbindet wieder zwei Rückseiten. Wie seine Wissenschaftstheorie Offenbarung und Wissenschaft in Harmonie setzt, so setzt seine Ethik eine vor unserem Ich liegende objektive Ordnung und das in unserem Ich liegende Gefühl des Sollens. David-Friedrich Strauß' Versuch, die sittliche Ordnung aus der Idee der menschlichen Gattung abzuleiten, mußte nach ihm selbstverständlich mißlingen. Beides, der Bestand einer allgemeingültigen, von den Neigungen des Menschen unabhängigen sittlichen Ordnung und das Gefühl innerlicher Verpflichtung, das ihr entspricht, begreift sich aber nur dann nach ihm, wenn es für den Menschen einen Zweck seines Daseins und seiner Tätigkeit gibt. Außerdem hätte das sittliche Tun des Menschen keinen Sinn ohne die Freiheit, die ihn über jeden Mechanismus erhebt. Hieraus folgt, daß für von Hertling Erziehung und Selbstvervollkommnung — er nennt beide — niemals rein aus bloßer Rücksicht auf die Gattungseigenschaften des Menschen entwickelt werden können. Wie ihm Recht, Staat und Gesellschaft mit auf das Walten überragender Normen gegründet sind, so überhaupt alle Kultur. Hertling hat es einst für sehr beachtenswert erklärt, daß Aristoteles dem Staate mit allergrößtem Nachdruck als Wesensaufgabe zuwies, das letzte sittliche Ziel des Menschen durch seine — des Staates — Leistung zur vollen Verwirklichung zu bringen. Hertlings von einigen Seiten bemängelte, anfänglich aber oft nachgesprochene Äußerung: „Ein einziger katholischer Gelehrter wiegt ganze Bände Apologetik auf“ (Jahresbericht 1896, S. 20), will nichts anderes besagen als: Die Tatsache der Existenz eines katholischen Gelehrten wirkt praktisch mehr als noch so tüchtige Apologetiken. Das Wort ist einem Apophthegma des antiken Moralisten Zenon nachgebildet, der gesagt hatte: Der Tod eines einzigen Indiers, der sich verbrennen läßt, ist praktisch

mehr wert, als viele Beweise dafür, daß der Tod kein Übel ist. 1894 war von Hertling auf dieses schlagende Diktum aufmerksam geworden.

Wenn sich demnach höchste Glut für die Wissenschaft und stärkster Sinn für den Wert des richtigen und praktischen Verhaltens im Geiste eines Politikers ausgleichend und harmonisch zusammenfanden, konnte ein überaus wertvolles Wirken für die Förderung der Kultur nicht ausbleiben. In der Tat sehen wir das Tun von Hertlings wesentlich weiter ausgreifen, als die bisher kurz gekennzeichnete philosophische Grundlegung manchen glauben machen könnte. Es sind nicht etwa nur die üblichen Aufgaben und Pläne eines neuzeitlichen Politikers, die unseren Philosophen in Anspruch nehmen. Das gesamte weite Gebiet aller Kultur spannt, das eine mehr, das andere weniger, das eine früher, das andere später, seinen Mut und seinen Verstand an. Nicht nur sein Amt in der Görres-Gesellschaft, das er selbst als bayrischer Ministerpräsident, gerne auf Hugo von Lerchenfelds Rat hörend, mit voller Absicht festhielt, sondern alle seine Arbeiten, sein unendlicher Briefwechsel, seine Reden, seine Gutachten, sein Handeln, galten der Vervollkommenung des geistigen Kosmos. Auch seine parlamentarische Tätigkeit hat er, wo immer es anging, in den Dienst der Menschenbildung gestellt, und es war ihm eine Genugtuung, als ihm wegen einer Ausführung in einem Reichstagsausschuß der ihm gänzlich unbekannte Leipziger Buchhändler Reisland brieflich seinen Dank ausdrückte. Begreiflich, daß sein preußischer Ministerialrat Althoff und sein bayrischer Graf Konrad von Preysing ihm allerlei Schönes zudachten, Preysing vor allem das bayrische Kultusministerium. Es wurde in München viel vermerkt, daß Herr von Landmann, der statt des von den Katholiken erwarteten Universitätsprofessors wirklich Kultusminister wurde, im Gegensatz zu seinem Vorgänger Müller dem sachkundigen Rat von Hertlings fast eifersüchtig aus dem Wege ging und den Baron kühl behandelte, bis plötzlich bei Gelegenheit des internationalen Gelehrtenkongresses 1900 von Landmann die Einladung in das von Hertlingsche Haus annahm. Gerade das ist bedauerlich, daß die politische Laufbahn des Philosophen ihm niemals die Möglichkeit gewährte, sein reiches Wissen und Können an den einem Kultusministerium gestellten Aufgaben zu erproben. Was ihm an juristischer Ausbildung abging, ersetzte der langjährige parlamentarische Einblick in die juristischen Dinge und die in Parlament und Görres-Gesellschaft erworbene Schulung und Virtuosität der Bearbeitung formaler Verhältnisse ziemlich. Von seiner theoretischen Beschäftigung mit dem Gebiete des Rechts zu schweigen. Sicher aber ist ein Mann, der zur glänzenden Gabe der Personenbehandlung eine große Weiten umspannende Sachkenntnis mitbringt, einem Manne vorzuziehen, der sich nie studierend oder beruflich mit Bildungsfragen befaßt hat. Das ist eine Betrachtung, die sich ganz allgemein gegen Mißgriffe in verschiedenen deutschen Ländern richtet und nicht die geringste Spitze gegen den um das bayrische Kultuswesen in vielem hochverdienten Herrn von Landmann hat. Seit jenen Zeiten hat sich sogar Preußen zwei Kultusminister gegeben, die nicht Juristen waren und sich doch als tüchtige Leiter ihres Ressorts erwiesen. Von Hertling stand aber besonders hoch. Er war großzügig und von jeder Kleinlichkeit oder Pedanterie frei. Sein konziliantes Wesen war auch von nationalliberalen Professoren anerkannt. Rasch war er in dem Abschätzen neuer wissenschaftlicher Unternehmungen. So brachte er dem Streben des heute so berühmten P. Wilhelm Schmidt sofort größte Begeisterung entgegen und unterstützte es lebhaft. Dabei war er nicht eigensinnig; wenn andere, wie gelegentlich Bäumker, wissenschaftliche Ansichten aus-

sprachen, die seinen kurz vorher geäußerten widersprachen, hatte er größte Achtung vor der fremden Autorität. Ganz offenherzig sagte er mir 1892, es sei ihm zeitlich nicht mehr möglich, sich in die Arbeiten der experimentellen Psychologie zu vertiefen. Er berief sich auf das Urteil Carl Stumpfs, als er mir K ülpe s „Grundriß der experimentellen Psychologie“ zur Einführung empfahl. Die Ansicht einiger seiner Verehrer, daß er den Angelegenheiten der Kunst fremd gegenüberstand, darf man nicht teilen. Seine Reisen nach Italien haben ihn, wie seine „Erinnerungen aus meinem Leben“ lehren, der hohen Kunst sehr nahe gebracht. Eine Frucht jener Reisen war sicherlich der am 8. Januar 1875 in Köln gehaltene Vortrag: „Erinnerungen an Friedrich Overbeck“ (Sonderdruck aus der „Kölnischen Volkszeitung“, Köln 1875). Aus gedruckten und ungedruckten Briefen baut der Bonner Privatdozent ein wertvolles Lebensbild des großen Malers auf, das in der Mahnung gipfelt, es lehre uns Einheit in der gesamten Lebensführung. Als er 1901 sein Augustinusbuch vorbereitete, stellte er in Rom das Bildermaterial selbst zusammen. Der Bildhauerkunst des Professors Busch brachte er Liebe entgegen. So war es nicht etwa Attrappe, sondern Ausdruck eines ernstesten Ideals, wenn er 1893 den Vorsitz der „Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst“ annahm. Mit der Musik verband ihn sein Bonner Freund von Wasielewski, mit dem er einem Musikkränzchen angehörte. Wenn eine seiner Töchter voll Frische und Temperament italienische Volkslieder sang, hatte er seine herzlichste Freude daran. Dem Buchwesen hatte er in Bonn als eifriges und wirksames Mitglied des Vorstandes vom Vereine des Hl. Carl Borromäus viele Stunden gewidmet. Die Sprachforschung kann ihm kein Buch mit sieben Siegeln gewesen sein, denn einer seiner jungen Freunde, mit dem er auch in Berlin noch gerne zusammentraf, war der glänzende Sprachvergleichler Johannes Schmidt. Schließlich darf in diesem Zusammenhang noch auf seine erfolgreichen Bemühungen um das Zustandekommen einer katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Straßburg und auf das große Ansehen verwiesen werden, dessen sich der katholische Philosoph und Politiker in vatikanischen Kreisen und beim Papst erfreute.

U. B.
Bonn

So hatte von Hertling zu allen großen Gebieten kultusministerieller Betätigung gute Beziehungen. Zu allen engeren Gebieten konnte er sie durch seine hervorragende formale Begabung und Schulung leicht gewinnen. Als Abgeordneter und politischer Theoretiker hatte er aber zugleich für das Handwerk und die Bodenkultur Verständnis. Für seine Liebe zum gesunden Handwerk legen seine politischen Reden und Taten ebenso Zeugnis ab wie seine politischen Schriften. Dem Bauerntum hätte ihn schon sein freundschaftlicher Verkehr mit Graf von Preysing-Lichtenegg-Moors wohlgesinnt machen müssen, wenn ihm nicht schon seine politische Einsicht die Bedeutung dieses wichtigen Faktors der Volks- und Staatenbildung erkannt hätte. Unvergeßlich bleibt mir eine Unterhaltung, in der er mir klar machte, daß die verhältnismäßig hohen Aufwendungen des kleinen Sachsen für Hochschulen auf die Industrialisierung des Landes zurückzuführen seien, daß dagegen das wesentlich ackerbautreibende Bayern sich nicht das gleiche leisten könne.

Die Vorsehung hat es gewollt, daß von Hertling gegen Ende seines Lebens den Auftrag erhielt und, vom Gewissen getrieben, schließlich übernahm, die ganz heillos verfahrenen Lage der Zentralmächte und die innere Lage des armen gequälten Deutschland einem möglichst guten Ende zuzuführen. Ein hoher Beamter der kaiserlichen Ära, vom Kaiser selbst persönlich geschätzt und oftmals

mit seinem Vertrauen beehrt, versicherte, als er sich nach der Revolution in feierlicher Stunde von seinem Amt verabschiedete, den um ihn versammelten Herren mit erhobener Stimme: Graf Hertling habe sich ein großes Verdienst erworben, über das zu sprechen noch nicht die Zeit sei. Welches auch dieses besondere Verdienst gewesen sein mag, das eine ist sicher: Seit von Hertling Reichskanzler war, ist die einzig treffende Bezeichnung für den anzustrebenden Frieden gefunden worden: *Rechtsfrieden*. Die Wilsonschen vierzehn Punkte hat er in ihrer inneren Kraft sofort erkannt. Der Graf besaß von Jugend auf ein starkes Gefühl für Recht und gegen Unrecht, für Gradheit und gegen Untreue. Er grüßte von Bülow nicht mehr, als dieser die Zentrumspartei gröblich getäuscht hatte — für den höflichen, milddenkenden Mann sicher ein harter Entschluß. Wie würde er über Wilson geurteilt haben, der seine vierzehn Punkte nicht durchführte aus Schwäche und Eitelkeit. Unser Hertling hat den von allen heißersehten Frieden vorbereitet. So wenig er schließlich erreichen konnte, auch das Wenige war eine Tat hoher Kultur.

n in
elten
ienst
ieses
tling
nden
unkte
auf
Un-
blich
arter
zehn
den
chen

2. 10. 89

21. Dec. 1987

1-2 Sep. 1988

20. Feb. 1989

